Abonnementspreis
mit der wöchentlich gratis erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Blick der Arbeit“ vierteljährlich: Bezugspreis 60 Pf., bei Selbstabholung in der Ausgabestelle 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6582) pro Vierteljahr M. 2.75. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 4 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
nur Wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I. Nr. 1709.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden.“

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaligem Inserat Wiederholung entsprechender Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis Mittwoch Abend 10 Uhr bei der Expedition abgegeben sein und sind bar mit zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftsstelle von morgens 8 bis abends halb 6 Uhr.
Telephon: Amt I. Nr. 1709.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 71. | Dresden, Donnerstag den 27. März 1902. | 13. Jahrg.

Arbeiter! Parteigenossen!

Mit dem ersten Frühlingswehen erwacht auch in der Arbeiterschaft wieder Lebensmut und Kampfeslust. Mit frischer Kraft müssen wir auch von neuem eintreten in die

Agitation für die Arbeiterpresse.

Der bevorstehende **Quartalswechsel** macht uns zur ganz besonderen Pflicht, jede Gelegenheit zur Werbung neuer Abonnenten für unsere Zeitung auszunützen. In Werkstätten, Freundeskreisen, in Versammlungen, und wo sich sonst eine Gelegenheit bietet — überall und zu jeder Zeit laßt uns jetzt bestrebt sein: neue Abonnenten, neue Kämpfer zu gewinnen!

Schwere Kämpfe unter ungünstigen Umständen stehen der Arbeiterschaft bevor. Die Folgen der Krise machen sich noch immer bemerkbar, das Heer der Arbeitslosen ist riesengroß und die Not in weiten Kreisen des Volkes drückend. Gleichzeitig aber steigt auch der Uebermut der Unternehmer: ärger denn je äußert sich die Profitwut in Lohnherabsetzungen, und die Verfolgungssucht feiert Orgien. Doch je schwerer die Kämpfe, je ungünstiger die Verhältnisse, um so bedeutungsvoller ist für die Arbeiterschaft, daß ihre

wichtigste Waffe, die Presse,

wuchtig gehandhabt werden kann. Wo dreisten Scharfmachern und übermütigen Unternehmern infolge der mißlichen Verhältnisse nicht durch gewerkschaftlichen Kampf begegnet werden kann, wird die Arbeiterpresse den Kampf gegen die Feinde der Arbeiterschaft um so nachdrücklicher und unnachgiebiger führen müssen. **Und je mehr Leser, desto weiter wird das Wort unserer Presse dringen, desto wirksamer kann unsere wichtigste Waffe geführt werden.**

Die Sächsische Arbeiterzeitung

hat unausgesetzt, trotz schwerer Opfer, furchtlos den Kampf geführt für des Volkes Recht und des Volkes Wohl, die **Interessen der Arbeiterschaft** sind stets ihr Leitstern gewesen.

Die nächste Zeit wird nichts von sommerlicher Ruhe zeigen. Auf dem Gebiete der inneren Politik stehen bedeutungsvolle Kämpfe in Aussicht. Der **Reichstag** wird schon in den nächsten Wochen wieder zusammentreten, während das Ringen um den Zolltarif, der Kampf gegen den Brotwucher, in der Kommission und im Lande, unausgesetzt weitergeführt wird. Im **sächsischen Landtage** aber wird man über die neuen **Steuerlasten** beraten und auch zur **Volksentrechtung** durch das Dreiklassenwahlrecht Stellung nehmen müssen.

Arbeiter, Parteigenossen! Angesichts der schweren Kämpfe, der wichtigen Vorgänge im politischen und wirtschaftlichen Leben muß uns deutlicher denn je zum Bewußtsein kommen, daß die Arbeiterpresse noch mehr ins Volk eindringen muß. Der Konservative, der Nationalliberale, der satte Bürgersmann liest *seine* Zeitung, das Blatt, das *seine* Interessen vertritt. Auf den Tischen zahlreicher Arbeiter aber finden wir noch immer die **unparteiischen Klatschblätter**, die nur von der Sucht nach Gewinn geleitet, das Volk einlullen und irreführen wollen.

Laßt uns jetzt mit doppelten Kräften dahin streben, daß diese im Solde der Volksfeinde stehenden parteilosen Preßerzeugnisse mehr und mehr aus dem Hause des Arbeiters verschwinden und der Arbeiterpresse Platz machen. Jetzt, wo die Organisationen an der vollen Entfaltung ihrer Thätigkeit gehindert sind, müssen wir uns mit allen verfügbaren Kräften der Agitation für unsere Presse widmen. Man trage denen Probenummern zu, die uns fern stehen, ermuntere die Säumigen zum Abonnement und veranlasse den Freund und Kollegen zum Lesen des Arbeiterblattes.

Dem Arbeiter die Arbeiterpresse!

muß unser Ziel sein. Dahin laßt uns jetzt mit ganz besonderem Eifer streben.

Auf zur Werbung neuer Leser!

Monarchenumsturz durch Monarchisten.

Das Prinzip über die Person! Diesem vernünftigen Grundsatze huldigen auch die Hamb. Nachr. und deshalb schrecken sie nicht davor zurück, eventuell zu Nutz und Frommen der Monarchie einen Monarchen zu opfern. Die Veranlassung zur Erörterung dieses kitzlichen Themas durch das ehemalige Bismarckblatt ist komisch genug — *der Rückfall des Großherzogs von Hessen* in seinen Verkehr mit sozialdemokratischen Abgeordneten genügt dem dreimalgepichten Ordnungsblatte, einen Artikel zu bringen, der vor aller Welt und vor dem lächelnd aufhorchenden Publikum der verdammten Demokraten das Zugeständnis ausspricht, daß selbst Monarchen von Gottes Gnaden *abgesetzt* werden dürfen, wenn sie gegen gewisse Interessen verstoßen. Diese Interessen aber werden verletzt nach dem Ex-Bismarckrenommé, wenn ein Bundesfürst Sozialdemokraten als gleichberechtigte Staatsbürger behandelt. Und deshalb veröffentlicht es folgende förmliche Anweisung zum Umsturz der Monarchie in Hessen:

Im Eingang der Reichsverfassung heißt es, die im einzelnen aufgeführten Bundesfürsten usw. schlössen einen „*ewigen Bund*“ zum Schutze des Bundesgebietes und des innerhalb desselben giltigen Rechtes, sowie *zur Pflege der Wohlfahrt des deutschen Volkes*. **Die Sozialdemokratie aber will** eben dieses innerhalb des Bundesgebiets giltige Recht **umstoßen**, sowohl das öffentliche wie das private; **sie will die Monarchie so gut abschaffen** wie die jetzigen Formen des Eigentums und des Erwerbes. **Wir müssen dabei bedauern, daß sich ein Bundesfürst, der sozialdemokratische Abgeordnete in dieser Weise auszeichnet, in innerem Widerspruch zu den Zwecken des „ewigen Bundes“ setzt**, den seine Vorfahren feierlich geschlossen haben und deren Verpflichtung er übernommen hat.

Die Frage, *welche Mittel* sich im deutschen Reiche darbieten, **um einer drohenden Persozialdemokratisierung eines Bundesstaates unter Patronage des eigenen Landesherrn vorzubeugen**, haben wir in unserem ersten Artikel nicht erörtert, da sie zum Glück bisher rein akademischer Natur ist; aber da die Frankf. Ztg. sie einmal, wenn auch in ganz seichter und entstellender Weise, angeschnitten hat, wollen wir mit unserer Ansicht auch nicht zurückhalten. Man braucht sich nur an die Stelle eines „*weisischen*“ einen „*sozialistenfreundlichen*“ Landesherrn zu denken, **um ein Einschreiten des Reiches im Falle einer wirklichen Gefahr ohne weiteres als zulässig und vollauf gerechtfertigt zu erkennen.**

Wonach sich also der Großherzog von Hessen künftig zu halten hat. Er mag aus diesem Puzer ersehen, daß ihm ein kleiner Irrtum unterlaufen ist, als er am Beginn jener Unterhaltung zum Genossen Ulrich sagte: „Man hat sich das vorige Mal hüben und drüben sehr darüber aufgeregt, daß ich mich mit Ihnen unterhalten habe. Mir hat es ja nichts geschadet, wohl aber Ihnen bei Ihren Genossen!“

Dem Genossen Ulrich hat die Unterhaltung gar nichts geschadet und aufgeregt hat sich im sozialdemokratischen Lager auch niemand darüber — die Aufregung ist, wie der Artikel der Hamb. Nachr. zeigt, ganz auf jener Seite, im Lager der Monarchisten, und der Schaden, der eventuell aus der Affaire entstehen könnte, trifft nicht den Sozialdemokraten, sondern den anderen Teilnehmer an jener Unterhaltung!

Der Artikel der Hamb. Nachr. ist ein Symptom der furchtbaren Nervosität, die die Gegner der Arbeiterschaft ergriffen hat, ein Zeichen ihrer innerlichen Schwäche. Und er ist ein Dokument, das Bände spricht über die Stellung des Monarchen im kapitalistischen Zeitalter und in der Weltanschauung der Bourgeois. Den Herrschenden, den Kapitalisten ist die Monarchie eine nützliche Einrichtung — nichts weiter. Sie soll ihnen das Eigentum sichern, das ist ihre Funktion, sie soll die Interessen der Bourgeoisie fördern, das ist ihre Pflicht. Und erfüllt sie die nicht, so wird sie umgestürzt — da sind keinerlei sentimentale Rücksichten, keinerlei „Liebe zum angestammten Fürstenhause“, keinerlei entrüstete Schauer vor den Mysterien der Berufung durch Gottes Gnade im Wege! Die Bourgeoisie ist eine kühle Rechnerin!

Das wußten wir freilich längst — so haben die herrschenden Klassen immer gedacht. Die Vorfahren unserer jetzigen Junker schrieben an die Kammerthür eines brandenburgischen Kurfürsten:

Ecce ego — Erst komme ich!

Roman von Ernst von Wolzogen.

(31. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Elftes Kapitel.

In welchem Aribert Schneekönig zum Zeugen seiner Unschuld aufruft, das Tantchen sich zum Tanzen veranlaßt sieht und Charlotte die Wirkung der Strehlener Luft verspürt.

Aribert sprang vom Pferde, streifte die Zügel über den rechten Arm und ging, seinen braven Wallach hinter sich herziehend, seiner Gattin einige Schritte bergauf entgegen.

„Komm, laß' Dich umarmen, schönste Gnädige,“ rief er und wollte sie umfassen.

Aber sie wich ihm aus und streckte abwehrend die Hand vor, mit einem Ausdruck, der ihn stutzen machte.

„Was hast Du denn?“ fragte er ein wenig ärgerlich. „Wir werden uns doch vor Fritzen nicht genieren, oder vor der Hammelherde dahinten? Du nebst übrigens James aus — brillante Farben. Verdirb Dir nur Deinen Teint nicht, so ohne Hut. Hat Dir mein Frère die Honneurs der Umgegend gemacht? Wie hast Du denn das Kunststück fertig gekriegt?“

„Wir haben uns zufällig getroffen. Ich bin allem hier her geraten,“ erwiderte Charlotte, indem sie an ihm vorbei auf den Weg sah und sich in der Richtung auf Strehlen in Bewegung setzte.

Er schritt neben ihr her, legte die Linke um sie und drückte sie trotz ihres Sträubens zärtlich an sich.

„Aber, Liebchen, das ist ja geradezu skandalös! Wie konnten sie Dich bloß am ersten Tage Deines Hierseins so allein laufen lassen!“

„Ich wollt' es so,“ sagte sie tonlos. „Ich mußte allein sein. Aber es ist gut, daß ich Dich jetzt treffe. Ich wollte mit Dir reden, ehe ich mich wieder vor den Deinigen sehen lasse.“

„Ja, was mochst Du denn für ein Gesicht, Du?“ sagte Aribert verdutzt. „Bist Du böse, weil ich Dich heute morgen nicht in Deinem gesunden Schlaf gestört habe?“

„O nein. Ich bin empört, weil ich herausgefunden habe — daß Du lügst!“ Und sie blieb stehen, hob den Kopf empor und blickte ihm fest und herausfordernd in die Augen.

„Erlaube mal,“ fuhr Aribert auf, „was soll denn das . .“ Das Pferd wollte weiter gehen und hob den Kopf hoch, als es sich am Zügel zurückgehalten fühlte. Mit einem heftigen Ruck riß er es zurück, so daß es mit kleinen, ängstlichen Sprüngen sich um ihn herum zu drehen anfing.

Charlotte war rasch zurückgewichen und wartete in sicherer Entfernung ab, bis Aribert das Tier wieder beruhigt hatte. Inzwischen hatte er sich auch selbst wieder gefaßt. Er zwang sich zu einem Lächeln und rief ihr zu: „Komm nur wieder her, Schneekönig thut Dir nichts. Gestatte, daß ich Dir meine, alten Freund Schneekönig vorstelle. Wir sind beide nicht so schlimm, wie Du denkst. Der alte Herr flunkert auch nur ein bißchen, wenn er sich so wild anstellt. Du mußt nicht gleich so harte Worte gebrauchen, mein Engel. Sieh mal, ich kann mir ja denken . . . . Du bist gewiß von Schloß und Herrschaft Strehlen ein bißchen enttäuscht. Ich hab Dir doch gestern in der Bahn schon gesagt, daß Du Dir nicht zu viel versprechen sollst. Na, und gestern abend die dumme Geschichte — ich habe Mama schon gehörig meine Meinung gesagt. So ein Unsinn! Sich den Landauer vom Grafen Reoy auszuleihen! Die gute Mama gedachte Dir damit besonders zu imponieren, haha! Sie hat eben leider manchmal etwas ausgefallene Ideen.“

„War das vielleicht auch eine Idee von Deiner Mutter,“ rief Charlotte, vor Erregung rasch atmend, „daß sie sich krank sagen ließ, und daß sie aus einem Badeort, den sie nie mit einem Schritt betreten hat, an mich und an Marela sogar Briefe gelangen ließ, bloß um zu verhindern, daß ich und mein Bruder vor der Hochzeit hierher kommen sollten —?“

Aribert lächelte nicht mehr. Er faßte sein Schnurrbärtchen mit den unteren Zähnen und kaute verlegen daran herum. „So, das hast Du also auch schon heraus bekommen?“ sagte er, sie scheu von der Seite anblickend. „Ach weiß Du, liebes Lottchen, Du mußt das nicht so . . . wenn Du wüßtest . . . .“

„Keine Ausflüchte, ich bitte Dich. Hast Du darum gewußt, oder nicht? Ach was denn, natürlich hast Du darum gewußt! So lange konnten sie Dich ja gar nicht täuschen.“

Aribert seufzte tief auf. Und dann sagte er leise: „Na, also ja, ich habe darum gewußt. Du hast ganz recht, wenn Du mich deswegen tüchtig herunterm achst. Es war eine erbärmliche Feigheit. Ich kann Dir versichern, ich habe Qualen ausgestanden deswegen. Mein Gewissen hat mich bestraft genug. Es war ja eigentlich auch eine Lächerlichkeit — sich in eine solche schändliche Lügerei einzulassen, weil eine thörichte alte Frau kein — hochzeitliches Kleid hat! Die traurige Wahrheit ist ja doch eben die, daß wir uns hier alle zusammen höchst kümmerlich durchschlagen müssen. Die Schulden von meinem unglücklichen Vater her — ich habe Euch das ja ehrlich eingestanden. Es war absolut kein Pfennig übrig für irgend welche Luxusausgaben. Im Hause sieht alles so schäbig und verwahrlost aus, die Damen laufen in abgetragenen Fahnen herum, die vielleicht vor zwanzig, dreißig Jahren einmal Mode waren — da wagten wir's eben nicht, so verwöhnte Leute wie Ihr seid, hineinschauen zu lassen. Das wird ja jetzt alles anders werden. Ich stehe ja jetzt schuldenfrei da und wenn wir die ersten Jahre nur etwas sparsam leben, dann werden wir schon so viel erübrigen, um das alte Haus wieder anständig und gemütlich herzurichten.“

„Schätzest Du mich wirklich so niedrig ein?“ rief Charlotte, ihn mit zornig aufflammendem Blick messend. „Glaubst Du, mein Glück wäre davon abhängig, ob ich auf echten Teppichen herumgehe, oder nicht? O, ich sage Dir, ich wäre auch mit weißgescheuerten Dielen und zinnernen Löffeln zufrieden, wenn nur die Wahrheit und die Liebe im Hause wohnten! Ich habe ja genug zum Leben, auch für zwei. Da und da soll mein Mann seine Reichtümer verwahrt halten. (Sie berührte Herz und Stirn.) Davon soll er soviel besitzen, daß er mir täglich und stündlich reichlich davon mitteilen kann, ohne zu verarmen. Aber das Allererste, das Allermindeste für zwei Menschen, die sich fürs ganze Leben aneinander binden, muß doch sein, daß sie sich gegenseitig achten und vertrauen können. Wie soll ich Dir denn vertrauen können, wenn ich schon am ersten Tage meiner Ehe auf Schritt und Tritt auf Lügen stoße? Und wie

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020327/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG